

# Pfahlbauansiedler an der Mündung der Donau

Autor(en): **Keller, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **1 (1869-1871)**

Heft 3-1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154080>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zum Vorschein gekommen. Niemand habe sich das Vorkommen von Pfählen an diesem Orte erklären können, und man sei nur darüber einig gewesen, dass in der Vorzeit ein Gebäude hier gestanden haben müsse.

Die zweite Stelle befindet sich ungefähr in der Mitte zwischen Rappersweil und Busskirch. Die Pfähle, ebenfalls vom Ufer etwas entfernt, sind bei klarem Wasser und niedrigem Stande des Sees ganz deutlich sichtbar, doch schienen mir diese von grösserem Durchmesser als jene, die ich am Sempachersee zu untersuchen Gelegenheit hatte. Ein Schiffmann, Namens Knobel, in Rappersweil, bemerkte mir, dass noch vor einigen Jahren über diesen Pfahlköpfen Querbalken gelegen hätten, die man aber herausgezogen habe. Dieser Unterbau steht gewöhnlich 6 Fuss tief unter Wasser und bildet ohne allen Zweifel den Rest eines Pfahlbaus.

P. MARTIN NIEDERBERGER, Ord. Cap.

### 35.

#### Pfahlbauansiedler an der Mündung der Donau.

In einem Schreiben d. d. 2. Dec. 1869 hatte Herr Dr. Horstmann zu Celle die Freundlichkeit, uns auf eine Stelle in einem alten Schriftsteller aufmerksam zu machen, die, so weit ihm bekannt, bis jetzt in der Pfahlbauten-Litteratur ganz übersehen wurde, obwohl sie die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher wohl verdient. Es scheint nämlich aus derselben hervorzugehen, dass noch im Anfange des VI. Jahrh. p. Ch. pfahlbaubewohnende slavische Völker an der Donau (Dacien) existiert haben. Diese merkwürdige Stelle findet sich in *Mauricii artis militaris libri duodecim*<sup>1)</sup>. Ed. Schefferi. Upsala 1664. Lib. XI. C. V. p. 272, und ist ferner abgedruckt in Schafarik *Slawische Alterthümer*, deutsche Ausg. Bd. II. p. 662 ff. Sie lautet in wörtlicher Uebersetzung wie folgt:

„Wie man mit den Slaven und Anten<sup>2)</sup> und ähnlichen Völkern Krieg führen soll

„Die Slawischen und die Antischen Völker haben die gleiche Lebensweise, die gleichen Sitten und Gebräuche. — Sie ertragen leicht Hitze und Kälte und Nacktheit des Körpers und Nahrungsmangel. — Sie haben Ueberfluss an Vieh und an Feldfrüchten, die sie in Haufen aufbewahren, vorzüglich an Hirse und Fenich. — In Wäldern, in Flüssen und Sümpfen und Seen, die nicht leicht zugänglich sind, wohnen sie und machen die Ausgänge der Wohnungen vielfach (vielgetheilt), wegen der Zufälle, die ihnen begegnen können. Ihre nothwendigen Sachen verwahren sie (häufen sie auf) im Verborgenen und haben nichts Ueberflüssiges offen (sichtbar) im Besitz. Sie führen ein Räuberleben und lieben, in den waldigen und engen

<sup>1)</sup> Als Verfasser dieser Schrift gilt Mauritius, Kaiser des oström. Reichs von 582—602.

<sup>2)</sup> Nach Jordanis war Winden oder Weneten der allgemeine Name aller Slawinen, während Slawen und Anten blos spätere Bezeichnungen von zwei Hauptstämmen sind.

Die Slawinen wohnen von der Stadt Noviodunum (das heutige Isaktschi an der Donau) und von dem See Musianus bis zum Dniester und gegen Norden bis an die Weichsel. Sümpfe und Wälder dienen als feste Oerter. Die Anten dagegen, unter ihnen die tapfersten, haben ihre Sitze da, wo das schwarze Meer eine Krümmung macht, vom Dniester bis zum Dnieper, Flüsse, die mehrere Tagereisen von einander entfernt sind.

und steilen Orten mit ihren Feinden zu kämpfen. Sie üben sich mit Fleiss auf Hinterhalte und plötzliche Ueberfälle und Raub, und führen das bei Tag und Nacht in vielfacher Weise aus. Sie verstehen auch über Flüsse zu setzen vor allen Menschen, und halten trefflich aus im Wasser, so dass manchmal einige von ihnen, während sie im Eignen (im Hause) sich aufhalten, wenn sie ein Zufall überrascht, in die Tiefe des Wassers tauchen. Sie haben dafür lange Rohre zubereitet, die durchgängig hohl sind; diese halten sie im Mund, so dass sie bis an die Oberfläche des Wassers reichen, und indem sie rücklings in der Tiefe liegen, athmen sie durch dieselben und halten so viele Stunden aus, so dass man nichts von ihnen merkt, sondern, wenn man auch die Rohre hervorragend sieht, die Unkundigen meinen, sie wachsen im Wasser. Darum stossen die, welche der Sache kundig sind, wenn sie das Rohr an der Lage oder dem Schnitt erkennen, dieselben entweder ihnen in den Mund oder ziehen sie aus dem Wasser herauf, wo dann jene nicht mehr im Wasser bleiben können.

„Sie sind mit kleinen Wurfspiessen bewaffnet, je ein Mann mit zweien, einige auch mit Schilden, die zwar stark sind, aber schwierig von der Stelle zu bringen. Sie gebrauchen auch hölzerne Bogen und kleine Pfeile, die mit Gift bestrichen sind, welches von starker Wirkung ist, wenn der Verwundete nicht vorher davor geschützt ist durch Trinken von Theriak oder durch andere Hülfsmittel, die durch die Kunst der Aerzte bekannt geworden, oder dadurch, dass die Wunde sogleich ausgeschnitten wird, damit sich das Gift nicht in den übrigen Körper verbreite. Sie sind unbotmässig und einander feindselig, sie kennen keine Kriegerordnung und üben sich nicht in fester Schlacht zu kämpfen noch in offenen und ebenen Orten zu erscheinen. Wenn es aber geschieht, dass sie sich zu einem Handgemenge (einem offenen Kampfe) wagen, so bewegen sie sich meist unter Geschrei ein wenig vorwärts, und wenn die Feinde vor ihrem Lärm weichen, so dringen sie heftig nach; wo aber nicht, so kehren sie wieder um, und begehren nicht, im Kampfe sich mit der Macht ihrer Feinde zu messen, sondern sie eilen zu den Wäldern, woher sie grossen Vortheil ziehen, weil sie geschickt sind, in den engen Pässen zu streiten. Auch bringen sie oft Beute heran unter etwelcher Verwirrung (lat. unter dem Schein etwelcher Verwirrung) und laufen in die Wälder, als liessen sie die Beute fahren, und wenn die Feinde sich um diese Beute bewegen, so erheben sie sich und schädigen jene mit Leichtigkeit. Das pflegen sie vorzüglich und freiwillig zu thun, um so ihre Feinde anzuködern (zu verlocken).

„Es schaden ihnen aber in den Schlachten die Pfeile und rasche Ueberfälle, und wenn man aus verschiedenen Orten angreift, und der Kampf der Fusstruppen und besonders der leichten, und wenn man sie an offene und ausgebreitete Orte bringt. Daher muss man gegen sie Reiterei und Fussvolk, besonders leichtes, oder Bogenschützen rüsten und eine Menge von Geschossen, nicht nur Pfeilen, sondern auch andern Schusswaffen.“

Gibbon in seiner Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs sagt von diesen Völkerschaften zum Theil mit Bezug auf obige Stelle: „Viertausend sechshundert Dörfer<sup>1)</sup> lagen in Russlands und Polens Provinzen zerstreut und ihre

<sup>1)</sup> Diese Summe ist das Resultat einer besonderen Aufzählung in dem Fragmente einer merkwürdigen Handschrift vom Jahre 550 in der Bibliothek von Mailand. Gibbon.

Hütten wurden eilig von schlecht gezimmertem Holze aufgebaut, in einem Lande, dem es eben sowohl an Steinen wie an Eisen gebrach. Diese in der Tiefe von Waldungen an den Ufern der Flüsse, am Rande von Morästen errichteten oder vielmehr versteckten Hütten dürfen wir, vielleicht nicht ohne Schmeichelei, mit dem Bau eines Bibers vergleichen, dem sie noch durch einen doppelten Ausgang zu Land und Wasser glichen, um dem wilden Bewohner, einem weniger reinlichen, fleissigen und geselligen Thiere als jenem wundervollen Geschöpfe, die Flucht zu erleichtern.“

Es fragt sich nun, ob wir unter den Wohnsitzen der genannten Völkerschaften eigentliche Pfahlbauten zu denken haben. Aus dem Umstande, dass die Bewohner der an den Ufern der Donau und des schwarzen Meeres errichteten Hütten bei einem Ueberfalle sofort „in die Tiefe des Wassers tauchten“, ergibt sich, dass die letztern, wie Gibbon mit Recht annimmt, gleich den Bauten der Biber, unmittelbar am Rande der Flüsse und Seen errichtet waren. Leider meldet der kurze Bericht nicht, ob diese Wohnungen ganz oder theilweise auf Pfahlwerk gleich den Ansiedlungen in unsern Seen und denen des 13. Jahrhunderts in der syrischen Landschaft Apamene (siehe Pfahlbautenbericht II, S. 133), oder ob sie nach Art der Faschinenbauten in unsern Sumpfsen und gleich den Crannoges der Schotten und Irländer auf trockenem, aber von Wasser umgebenen Boden standen. Es mangelt uns also eine Angabe über das, worin der eigentliche Charakter der regelrechten Pfahlbauten besteht, dass sie nämlich vom Lande getrennt und nur vermittelst Brücken oder Kähnen zugänglich sind.

Vielleicht waren die in dem Berichte des Mauritius erwähnten Wohnungen dieser Ackerbau und Viehzucht treibenden, daneben unkriegerischen Völker blosse Zufluchtsörter, die in Zeiten der Gefahr benutzt wurden, ähnlich den Refugien der Gallier, die sich in Wäldern und Sümpfen befanden. Von den Menapiern erzählt Strabo IV. 3, dass sie sich in's Innere des Waldes zurückzogen, wo sie in den Sümpfen kleine Inseln hatten. Ebenso meldet Cäsar B. G. VI. 34 von den Eburonen, dass sie sich dort lagerten, wo ihnen ein verborgenes Thal, ein Wald oder ein unzugänglicher Morast Sicherheit darbot.

Bei dem gänzlichen Mangel genauerer Angaben halten wir es für unmöglich, zu entscheiden, ob die Wohnungen der Slawinen und Anten an den Fluss- und Seeufern den von Herodot V. 16 erwähnten und den in Mitteleuropa und auf den brittischen Inseln vorkommenden Pfahlbauten beizuzählen sind.

Dr. F. KELLER.

### 36.

## Verfertigung der Steinbeile.

Taf. X., Fig. 1.

Die muthmassliche Art der Herstellung dieses den Pfahlbaubewohnern unentbehrlichsten Geräthes habe ich schon in meinem ersten 1855 erschienenen Berichte über Pfahlbauten erläutert. Man suchte nämlich unter den am Ufer der Flüsse und Seen liegenden rundlichen Geschieben ein Exemplar heraus, aus dem sich zwei